

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 27 (1933)  
**Heft:** 2

**Nachruf:** Von der Gemeinde der Hingegangenen  
**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Am wenigsten gelungen ist abermals die Hauptfache: der Beweis für die *Notwendigkeit des Schießens*. Es bleibt bei allgemeinen Redensarten. Mit Mühe und Not werden ein paar schwerere Steine aufgetrieben, mit denen die Soldaten beworfen worden seien. Gegen die Forderung, man hätte es doch zuerst mit blinden Schüssen versuchen und allfällig mit dem Bajonett vorgehen sollen, werden Argumente vorgebracht, von denen man sich schon wundern muß, daß man den Mut hat, sie überhaupt dem Schweizervolk aufzutischen. Man habe keine blinden Patronen mitgeben dürfen, weil sonst die Verwechslung mit scharfen zu fürchten gewesen wäre. Also schießt man grad mit scharfen! Schweizerische Militärlogik! Oder: man habe gesehen, daß gerade die Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett am leichtesten entwaffnet worden seien. Also kein Vorgehen mit dem Bajonett. Aber wozu in aller Welt hat man denn das Bajonett? Kann man sich etwas Ratloferes denken, als derartige Ausreden? Die Behauptung freilich, die *Warnung* sei genügend gegeben worden, ist so aussichtslos, daß sogar diese Ausredekunst vor der Aufgabe zurückscheut. Im Nationalrat hat sich Minger mit gemeinen Spässen geholfen.

Sollte das Dokument durch diese Armseligkeit unschädlich werden? Leider dürfen wir das nicht erwarten. Wer gern glauben will, glaubt alles und das Unglaublichste zuerst. Schon ist ein seltsames Echo gekommen. *Konrad Falke*, der Dichter und Schriftsteller, der sich von Zeit zu Zeit berufen fühlt, aus seiner Aesthetenklaufe mit politischen „Verlautbarungen“ vor das Schweizervolk zu treten, hat in der „Neuen Zürcher Zeitung“ unter dem Titel: „Die Ehre der Armee — die Ehre des Volkes“ einen lauten Fanfarenstoß getan, der sich durch die Schweizerpresse weiterpflanzen wird. Dieser Literat, der offenbar von der ganzen Sache nichts Rechtes gewußt hat und dem nun der bundesrätliche Bericht ohne weiteres die Wahrheit bedeutet, ist gewiß typisch für viele. Das Dokument wird als Hetzschrift wirken und mächtig dazu beitragen, jene Bürgerkriegsstimmung zu schaffen, die heute schon schwelt und droht. Und das betrachtet der Bundesrat für seine Aufgabe!

Wir werden Mittel suchen, dieser furchtbaren Gefahr durch die Verbreitung der *Wahrheit* zu begegnen. Brauche ich den Lesern der „Neuen Wege“ nochmals zu sagen, daß zu dieser Wahrheit *auch* die Schuld der Manifestanten, die Schuld Nicoles und einer gewissen sozialdemokratischen Art gehört und daß wir auch vieles an dem Vorgehen der Manifestanten mißbilligen? Es ist ja selbstverständlich, daß wir das tun. Aber über dieser Schuld darf die andere, in jeder Beziehung größere, nicht verkannt werden. *Wir fordern ein unparteiisches Gericht, nicht mehr und nicht weniger*. Die alten Bündner haben in Zeiten, wo die Behörden besonders gegenüber großen Schuldigen versagten, *freie Volksgerichte* zusammengerufen, welche die Stimme der Wahrheit zur Geltung bringen sollten. Sie waren Demokraten. Freilich waren diese Volksgerichte auch oft von wilder Leidenschaft erfüllt und repräsentierten nur die *andere* Partei. Aber das Grundgefühl war richtig: wenn schwerstes Unrecht offiziell gebilligt oder sogar verübt wird, dann muß das Volk aufstehen und für das Recht sorgen. *Wir fordern Wiederaufnahme der Untersuchung* und dann Rechtsprechung durch ein unparteiisches Gericht. *Seinem Urteil* werden wir uns beugen.

*Von der Gemeinde der Hingegangenen*. Ueber Pfarrer *Paul Martig* redet ein besonderer Beitrag. Ueberraschend früh — im Alter von zweiundsechzig Jahren —, scheinbar aus der Fülle von Kraft und Lebendigkeit, wie die meisten sie an ihm allein kannten, trotzdem schon jahrelang der Wurm an den Wurzeln seines Lebens nagte, ist er weggerufen worden. Er war ein aufrechter, tapferer, lauterer und treuer Mann, einer der besten Vertreter und Vorkämpfer unserer Sache auf nicht leichtem Boden. Er war eine Ehre für diese Sache. Nach mancherlei Anfechtung früherer Jahre bezeugt dies die Stadt Chur und mit ihr ganz Graubünden durch die hohe Achtung aller und die tiefe Trauer vieler. Er hat in unerschrockenem und unermüdlichem Kämpfen und Dienen den Stoff seines

Lebens verzehrt. Wir werden ihn schwer vermiffen. Aber er hat einen guten Kampf gekämpft und feinen Lauf vollendet.

Ganz anderer Art war ein Mensch, der ebenfalls in den Bündner Bergen der Sache, der die „Neuen Wege“ dienen, auf feine Art ebenfo ganz und innig hingegeben war: *Maria Arbenz*, die langjährige Leiterin des Haldenhaufes droben in Fidaz über Flims, am Fuß des ungeheuren und doch fo edlen Flimfersteins. Dort hat fie die Aufgabe übernommen, welche das Ehepaar Jenni-Färber, von dem nun gerade in diesen Tagen der Gatte auch heimgegangen ist, aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte. Wie diese machte fie das Haldenhaus zu einer Stätte der Erquickung nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele. Sehr viele haben dort Gefundheit und Kraft für beide gefunden und denken voll tiefsten Dankes an das einfache, freundliche Haus an der sonnigen Berghalde, das von einem ganz befondern Geiste erfüllt war. „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen.“ Seit Jugendtagen krank, hat fie diese Last bis zuletzt in großer Tapferkeit getragen und ist frühe von uns gegangen, mitten aus Helfen und Segnen heraus. Edel, fein, hochgebildet, liebevoll, finzig, mit Gott und der Natur tief verbunden, hat fie mit brennender Seele auf das Reich gehofft und immer mehr die Nachfolge Christi zum Inhalt ihres Lebens zu machen getrachtet. Welch eine Lücke läßt fie zurück! Welch eine Fülle von Segen hat fie hinterlassen!

---

*Verdankung.* Mit warmem Dank zeigen wir die folgenden, bei uns eingegangenen Gaben an:

*Für die Hungernden in China:* Von O. W. i. B. 50.—; von F. W. i. F. 40.—. Total Fr. 90.—.

*Für die Arbeitslosen:* Zum Andenken an Pfr. Martig 15.—; Ungen. i. A. 10.—; Ungen. i. Z. 400.—; J. R. i. R. 10.—; F. K.-W. 1. Z. 200.—; Fr. W. i. F. 80.—; M. H. i. Z. 5.—. Total Fr. 720.—. *L. und C. Ragaz.*

---

*Berichtigung.* Im *Januarheft* ist folgendes zu berichtigen: S. 26, Z. 3 v. unten muß es „*Nilismus*“ (statt „*Nifilismus*“) heißen. Der Satz S. 31, Z. 1—4 von oben „Wenn also... Reichskanzlers fließen“ ist aus Verfehen an die falsche Stelle geraten und follte S. 25, Z. 1 von unten nach „junge Menschen“ kommen.

---

## Redaktionelle Bemerkungen.

Der Leser möge beachten, daß diesmal die Abfassung des Aufsatzes: „Zur Weltlage“ und das Erscheinen des Heftes (8. und 15. Februar!) besonders weit auseinanderliegen. Aus besonderen Gründen hat sich dieser Zwischenraum so sehr vergrößert. Seit dem 8. Februar hat sich aber das Bild der Weltlage nicht unwesentlich verändert, und die nachträglichen Anmerkungen vermögen dieser Tatsache natürlich nicht völlig gerecht zu werden. Falsch wird, soviel ich sehe, das Gefagte dadurch nicht; es bricht nur etwas zu früh ab. Wenn möglich, soll das Märzheft desto rascher erscheinen.

Der Beitrag: „*Wann denn?*“ von *Martin Buber* steht nun ebenfalls in seinem Buche: „Der Kampf um Israel“.

keit zu üben. Aber es ist ein törichter Selbstbetrug, man könne selber ein wüftes Leben führen und seine Kinder zu guten und glücklichen Menschen erziehen: sie werden zumeist Heuchler oder Friedlose.

Die Geschichte hat uns viel zu lehren; aber man muß verstehen, sich von ihr belehren zu lassen. Die Augenblickserfolge, auf die man hinzuschauen pflegt, sind nur die Kulissen der Weltgeschichte; die echten Siege, die in der Verborgenheit erfochten werden, sehen für den Vordergrundsblick mitunter wie Niederlagen aus. Die echten Siege geschehen langsam und unmerklich, aber sie wirken weithin. Vor den Kulissen nimmt sich unser Glaube, daß Gott der Herr der Geschichte ist, zuzeiten lächerlich aus; aber es gibt eine Heimlichkeit der Geschichte, die unsern Glauben bestätigt.

Wer Frieden stiftet, so haben unsere Weisen gelehrt, ist ein Werkgenosse Gottes. Aber man stiftet Frieden nicht mit veröhnlichen Worten an die andern und nicht mit menscheitsfreundlichen Projekten; man stiftet ihn, man hilft, den Weltfrieden zu verwirklichen, indem man den Frieden selber da verwirklicht, wo man dazu berufen und aufgerufen ist: in der Aktivität der eigenen Gemeinschaft, da, wo sie selber ihr Verhältnis zu einer andern Gemeinschaft aktiv mitzubestimmen vermag. Die Friedensbotschaft der Prophetie an Israel gilt nicht erst für messianische Zeiten; sie gilt für den Tag, wo das Volk neu berufen wird, an der Gestaltung des Schicksals seiner Urheimat teilzunehmen, — sie gilt für heute. „Wenn nicht jetzt, wann denn?“ Das große Wort Hillels erlangt für uns eine neue Bedeutung. Die Erfüllung im Dann ist an die Erfüllung im Jetzt mit geheimnisvollen Stricken gebunden.

*Martin Buber.*

---

## Zum Gedächtnis von Paul Martig.<sup>1)</sup>

Unter den Vielen in der Nähe und Ferne, die es tief bewegt und schmerzt, zu wissen, daß Pfarrer Martig schon aus den Reihen der auf der Erde Lebenden und Schaffenden ausgeschieden ist, sind auch die, welche sich wie er von der Bewegung erfassen und in den Dienst der Sache ziehen ließen, deren Sinn und Bedeutung mit den Worten religiös-sozial nur ungenügend und andeutungsweise bezeichnet werden konnte. In ihrem Namen soll in dieser Stunde des Abschieds auf Grund unvergeßlichen gemeinsamen Erlebens mit wenigen schlichten Worten gesagt werden, was unser lieber Freund in der Arbeit und im Kampf für diese Sache gegeben und geleistet hat. Es darf das umso mehr geschehen, als es sich bei der Sache, für die sein Herz schlug, ja nicht um eine Richtung und Partei, sondern um eine Menschheits-sache handelt. — Der Entschlafene hat das Wachsen und Erstarken der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz von Anfang an mit

---

<sup>1)</sup> Rede, gehalten bei der Bestattung von Stadtpfarrer *Paul Martig* in Chur, am 24. Januar 1933.

starker Teilnahme verfolgt und bald mit lebhafter Freude begrüßt. Er fühlte sich wie viele durch sie in dem Glauben gestärkt, daß der lebendige Gott, der in der Geschichte sein Werk getan hat, auch in den Erschütterungen und Bewegungen der Gegenwart wirke und walte. Sie bedeutete ihm, wie schon der aus der Tiefe der Völker über die Erde schallende Ruf nach einer den großen Gedanken der Gerechtigkeit und Bruderliebe entsprechenden Gestaltung der irdischen Verhältnisse und Beziehungen, ein neues Aufleuchten und Emporsteigen der urchristlichen Hoffnung auf das Kommen des Gottesreichs auf die Erde, auf den Durchbruch eines höheren Lebens aus Gottes ewiger Welt in diese Welt und Zeit herein. Es war ihm gewiß, daß die soziale Frage, diese gewaltige Frage, der Menschheit, ganz besonders der Christenheit, von Gott selber gestellt sei, dem Gott, der in seinem Worte so machtvoll und immer wieder zur Gerechtigkeit, zur Nächstenliebe und zum Frieden gemahnt hat. Ebenso gewiß war es ihm aber auch, daß diese Frage nur in lebendiger Verbindung mit Gott, von seinem Licht erleuchtet und von seinem Geist getragen, zu einer rechten Lösung gebracht werden kann. Als vor bald fünfundzwanzig Jahren zunächst in einem kleinen Kreise von Gleichgesinnten die Rede darauf kam, daß es an dem sei, dieser Erkenntnis und diesen Glauben auch in den Bündner Bergen den Weg zu den Herzen und Gewissen zu bahnen, da stimmte er freudig zu. Es war ihm wie uns klar, daß wie die ganze Schweiz so auch Graubünden von der großen Not, die über die Menschheit durch ein immer weniger an dem in Christus offenbar gewordenen Willen und Ziel Gottes sich orientierendes und immer mehr auch rein irdische Zwecke und Ziele gerichtetes Streben gekommen ist, nicht unberührt bleiben konnte und sie immer stärker spüren werde und klar auch, daß dieser Not nur mit den tiefsten Kräften begegnet werden könne. Es fand bei ihm alles, was geeignet schien, vor schwerem Unheil zu schützen und von ihm zu befreien und großer Not zu steuern, Zustimmung und, so weit seine Zeit und Kraft reichte, auch Förderung und Unterstützung. Er konnte und wollte es nicht verstehen, warum Hilfe, die gut schon heute geboten werden kann, erst morgen oder übermorgen geboten werden sollte. Von Nächstenliebe und Solidarität viel zu reden und die Taten spät oder gar nicht folgen zu lassen, das war ihm im Innersten zuwider. Es war und blieb eben auch seine Ueberzeugung, daß mit Hilfe, die da und dort gebracht wird und mit äußeren Reformen und Umgestaltungen die große Wendung nicht herbeigeführt werden kann, daß vielmehr die mannigfachen Quellen des Unheils nur in dem Maße versiegen und die Quellen des Heils und neuen Lebens nur in dem Maße aufbrechen werden, wie der Geist Christi, der Geist des Vertrauens, der Barmherzigkeit und Bruderliebe zur bestimmenden Macht wird und das Mißtrauen, den Eigennutz, die Machtgier und den Gewaltglauben besiegt.

Wie die Glaubenskraft und Hoffnungsglut, die unserem Freund in seltenem Maß verliehen war, so kam auch sein Bekenner- und Leidensmut der Sache zu gute. Wir werden uns, seiner gedenkend, auch daran gerne und dankbar erinnern, wie er so bereit war, immer wieder und sei es wo und vor wem es sei, von seinem Glauben und seiner Hoffnung Rechenschaft zu geben und dafür Zeugnis abzulegen. Man konnte an ihm gut sehen und spüren, was es bedeutet und wert ist, wenn es bei einem so recht heißen darf: „Ich glaube, darum rede ich.“ Wenn es galt, sich gegen etwas zu wenden, das er als offenbar dem Willen Gottes widersprechend beurteilte und für etwas einzutreten, was er als im Sinn und Geiste Gottes und Christi liegend empfand, dann sorgte er sich wohl auch, mit welchem Erfolg es geschehen werde und sagte sich nicht selten auch, daß der Erfolg zunächst ein recht bescheidener sein werde. Er sagte aber sich selber und andern auch immer wieder, daß die Frage nach dem größeren oder geringeren äußeren Erfolg nicht zu sehr ins Gewicht fallen dürfe, wenn es gelte, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und dem Frieden zu dienen. Er hat öfters seine Dankbarkeit dafür bekundet, daß in unserer Kirche eine Freistatt für die Verkündigung der größten Botschaft, der Botschaft von der Notwendigkeit und Möglichkeit der Erneuerung der Welt und des Menschenlebens durch die Kraft einer höheren Welt geschaffen werden und sich bis in die Gegenwart herein erhalten konnte, und es war ihm ein heiliges Anliegen, daß die Freiheit der Verkündigung des Evangeliums in der nach ihm genannten Glaubensgemeinschaft nicht eingeschränkt und verkürzt werde. — Es war ihm aber auch bekannt und vertraut, daß die Sache Christi in dieser Welt noch immer einen Dornen- und Kreuzesweg gehen muß. Seinem Bewußtsein war die Wahrheit tief eingeprägt, die in dem schlichten Worte: „Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein!“ ausgesprochen worden ist. Er verstand aber das Kreuztragen noch in einem andern, größeren Sinne als dem, welches vielen vorschwebt, wenn sie dieses Wort brauchen. Das, was er darüber in einer Predigt an der Bündnersynode mit großer Klarheit und Bestimmtheit gesagt hat, gehört zu den stärksten und nachhaltigsten Eindrücken, die ich je aus einer Predigt empfangen habe. Er hat da ausgeführt zum Tragen des Kreuzes, in der Nachfolge Jesu gehöre nicht nur, daß eines alles Schwere und Traurige, das durch den Lauf der Welt und des Schicksals auf es komme, mit Ergebung und Geduld auf sich nehme und trage, sondern unbedingt auch, daß es, so weit es ihm möglich ist, an der Arbeit und dem Kampf für eine bessere Welt teilnehme und bereit sei, sich das antun zu lassen, was die in der Welt so sehr herrschenden Mächte der Selbstsucht, der stumpfen Gleichgültigkeit und geistigen Satttheit und andere je und je denen angetan haben, die ihnen im Namen Gottes und mit der Forderung und Verheißung einer andern Welt entgegentraten.

Von diesem Kreuztragen ist in dem letzten Jahrzehnten des Lebens und Wirkens unseres Freundes nicht wenig gewesen, und zu dem, wofür ihm zu danken ist, gehört sicher auch das, daß er manches, was nicht leicht war, so auf sich nahm und trug, als ob es sich von selbst verstände. — Das Kreuz galt ihm aber nicht nur als das Zeichen des größten und schwersten Kampfes, der auf der Erde vor sich gegangen ist, sondern auch als das Zeichen des größten und herrlichsten Sieges, und er glaubte, daß die Folgen dieses Sieges sich überall auswirken werden, wo im Blick auf Jesus und in seinem Sinn und Geist gearbeitet, gekämpft und gelitten wird. Das Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi war ihm die stärkste Bürgschaft für die Welt und Tod überwindende Kraft und Macht alles wahren, von Gott stammenden Lebens. Wenn wir ihm nun ein Lebewohl sagen, so dürfen wir es mit dem Vertrauen auf ein unauflösliches Verbundenbleiben im Geiste tun. Und danken müssen und wollen wir ihm für das, was er in Gotteskraft in der oder jener Richtung uns gegeben und geleistet hat, vor allem so, daß wir, so gut wir es verstehen und können, der Sache dienen, für die er sich mit der Kraft einer glaubensstarken und lauterer Seele eingesetzt hat.

*Rageth Ragaz (Ilanz).*



Das neue Jahr hat bisher die schweren Befürchtungen, mit denen die Wissenden und Sehenden es erwartet, nur zu sehr bestätigt. Finsternis breitet sich über die Erde, wie wohl noch nie seit den Tagen des Weltkrieges, und dämonische Stürme warten auf den Ausbruch. Niemand kann sich das verhehlen.

Wieder ist

*Deutschland*

als Ursache und Wirkung solcher Weltverfinsterung in den Vordergrund gerückt.

Aus einem wilden und komplizierten Intrigenpiel, dessen Einzelheiten hier darzustellen keinen Zweck hätte, ist plötzlich nach dem Sturze Schleichers *Hitler* emporgestiegen — Hitler als deutscher Reichskanzler! Und dies ausgerechnet in dem Augenblick, wo die Zersetzung und der Niedergang seiner Bewegung offenkundig war. Wie hat das geschehen können? Aus zwei Gründen, wie es scheint. Einmal: Schleicher war den eigentlichen Herren Deutschlands, den Großindustriellen und Großagrariern, zu „sozial“, das heißt: zu wenig reaktionär. Sie fürchteten ein gemäßigt konservatives Regime und System, durch das sie gelinde beiseite geschoben, ja sogar matt gesetzt